

Classe Jahrg. 1863. I. Abtheilung Nro. 4—10. II. Abtheil. Nro. 5—9.
 — Jahrg. 1864. I. Abthl. Nro. 1., II. Abthl. Nro. 1.

2. Vereinigte Frauendorfer Blätter u. s. w. 1864. Nro. 21.

III. Vorzeigung eines Trichinen-Präparates unter dem Mikroskope,
 durch Herrn Assist. *Ferd. Lippich*.

IV. Schluss des Vortrages des Hrn. Prof. Dr. *Pierre* über die Fehlerquellen der gewöhnlichen Temperaturbestimmungen.

Zwei neuere Fälle von Apfelzwillingen nebst allgemeinen Bemerkungen.

Von Prof. Freiherrn von *Leonhardi* in Prag.

Anknüpfend an meine frühere Beschreibung des morphogenetisch und ontologisch beachtenswerthen Verhaltens eines Apfelzwillinges (Vergl. Lotos 1861 Februar) berichte ich im Folgenden über zwei weitere Fälle, die Herr Dr. *Weitenweber* mir mitzutheilen die Güte gehabt: den einen im vorigen, den anderen in diesem Jahre; wahrscheinlich vom selben Baume, wenigstens derselben kleinen Apfelsorte angehörend und aus einem Garten der Prämonstratenser Stiftsdomäne zu Patek herrührend (Eingetrocknete, jedoch noch hinlänglich deutliche Durchschnitte können bei mir als Belegstücke eingesehen werden).

War ich bei dem (a. a. O.) besprochenen Falle veranlasst die Aufmerksamkeit hauptsächlich dem vereinten — bei dort angeführten anderenartigen Pflanzegebilden zu Ausgleichungsgestalten führenden — Wachsen zweier ursprünglich selbstständigen leibbildenden Lebenskreise zuzuwenden, so habe ich sie jetzt — mit Rücksicht auf ein, damals nur beiläufig erwähntes, in den beiden neueren Fällen aber unter verschiedenen Umständen in der Haupthinsicht sich gleich bleibendes, Verhalten ganz besonders auf die *Bewahrung der Eigenthümlichkeit, und beziehungsweise Selbständigkeit, der einander theilweise durchwachsenden, auch noch innerhalb ihrer Vereinigung und abgesehen von ihr, zu lenken.*

Wie in dem früheren, so begann auch in den beiden neueren Fällen die Zwillingsbildung mit einem in seinem unteren Theil gemeinsamen, es sei (was sich nach dem blossen äusserem Ansehen entscheiden lässt) ursprünglich aus zweien verwachsenen, sei es zuerst ungetheilten und nur im Verlaufe seiner Bildung gabelnden Stiele.

In dem vorjährigen Falle waren beide Aepfelchen im Uebrigen ganz gesondert und wie in dem früher beschriebenen, die theilweise verwach-

senen, an Grösse ziemlich, aber, worauf das Gewicht zu legen, nicht völlig gleich. Auch ihre chemische Entwicklung zur Reife hatte nicht ganz gleichen Schritt gehalten; wie sich an der etwas hellern Schale des kleiuern erkennen lässt.

Der diessjährige Fall, den Herr Dr. *Weitenweber* in der Vereins-Sitzung am 10. Juni frisch vorgezeigt hatte, stimmt, was das theilweise Verwachsen bei gesondert entwickelten Kernhäusern betrifft, mit dem früher beschriebenen überein, und unterscheidet sich von demselben zumeist durch die auffallende Grössenverschiedenheit der Zwillinge, von denen der eine einer grossen Wallnuss gleich kam, der andere — vom ersteren, in dem die Achsen beider fast rechtwinklig auseinander gingen, an der einen Seite seines unteren Theiles überwachsene, und dadurch theilweise eingeschlossene dagegen nur höchstens ein Fünftheil dieser Grösse erreichte. Der Reifungsgrad und Geschmack bot keine besonders merckliche Verschiedenheit dar; doch war die Schale des kleineren nicht ganz glatt, während die des grösseren schon einzuschrumpfen begann.

Zugegeben, dass möglicher Weise der Stielantheil des kleineren Aepfelchens, indem dasselbe durch das schneller wachsende grössere in die Höhe gezogen ward, einem den Saftzufluss an dieser Stelle beengenden Drucke unterlag, während derselbe jedoch an der, beiden Aepfeln gemeinsamen, Verwachsungsstelle aus dem grösseren wenigstens einigermaßen ergänzt werden konnte; so erscheint doch in allen drei Fällen, ungeachtet des wechselseitigen sich theilweise Durchdringens und des daraus sich ergebenden vereinten und in verschiedenem Umfange theilweise gemeinschaftlichen Leibbildens, die lebenvolle (concrete) Eigenthümlichkeit (Individualität) eines jeden der beiden Zwillinge noch durch sein verschiedenes räumliches und zeitliches Kraftmass gewahrt. Es fand hier keine *Vermischung*, sondern eine *Vereinigung* der Wesenheiten und Kräfte statt. Auch im Vereine noch bewährte sich die *Selbheit* und *untheilbare Ganzheit* (Individualität) der Vereinten.

Im mechanisch physischen Bereiche lässt sich mit diesem Vorgange vergleichen das Zusammentreffen und unter begünstigenden räumlichen Verhältnissen streckenweise scheinbar vollständige Zusammentreffen oder Auseinandergehen, unter abgeänderten räumlichen Verhältnissen aber nachträgliche Wieder-Auseinandergehen einzelner Abtheilungen sich querender Wellensysteme, wie es im Grossen an günstigen Stellen eines Flusses z. B. unterhalb einer Sandbank gelegentlich wahrgenommen werden kann.

Im geistig freien menschlichen Kraftbereiche gründet sich auf das im Allgemeinen gleiche Verhalten das echt gesellschaftliche Benehmen im Un-

terschiede von der, die Selbheit und Würde des Menschen verletzenden communistischen Roheit. In einer, zumal von sogenannten Bedienten in ihrer völlig freien Entwicklung nicht beeinträchtigten, Tischgesellschaft von Zwölfen behält Jeder Geist und Herz, Augen, Ohren, Mund und Hände, obwohl sie zugleich auch den anderen Eilfen mit gehören und ihnen dienen, doch für sich, und zugleich besitzt er, und es dienen ihm, die der anderen Eilf. Er wird verzwölffacht, indem er zwölftheilig wird und doch ganz und selbst bleibt. Er geht in die Gesellschaft ein, aber nicht in ihr unter. Der feine gesellschaftliche Ton, die zuvorkommende gesellschaftliche Aufmerksamkeit, Haltung, Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft, sowie die geistige und gemüthliche Würze des Mahles, ist die Lösung dieses Räthsels. Durch die, im Wohlwollen von der Idee schön menschlicher Vereinwesenheit (Harmonie) geleitete, Vernunft wird die Selbstsucht der, bloss dem Drucke allseitigen Zusammenhanges sich zu entwinden bemühten, Natur gemässigt. Dadurch aber unterscheidet sich menschliche Gesellschaft von bloss leiblicher Wachsthumsgesellschaft.

Die bergmännischen und geognostischen Erfahrungen der modernen Quellentheorie.

Von MDr. A. F. P. Nowak in Prag.

Ein besonders starkes Argument glauben die Verfechter der bisherigen Quellentheorie an den sogenannten „bergmännischen“ Erfahrungen zu besitzen.

„Wird im zerklüfteten Gebirge Bergbau getrieben — führt man an — und flüssen die Gewässer entweder durch Stollen ab, oder werden sie durch Pumpen gehoben: so wird dadurch oft im grossen Umkreise Wasser den Quellen und Brunnen entzogen und dieselben trocknen manchmal ganz aus.“ *) — Nicht nur auf die zeitweilig zunehmende Nässe in den Kellergewölben der pariser Sternwarte beruft man sich, weil sich schon *Mariotte* darauf berief, sondern auch auf die nicht in Abrede zu stellende Thatsache, dass überhaupt gar viele tiefe Keller zu regnerischer Zeit nass werden und träufeln, dass in Kohlengruben und anderen Bergwerken die Arbeiter bei regnerischem Wetter von diesem herabträufelnden Wasser oft so viel zu leiden haben, dass sie nicht darin bleiben können, obgleich, wie Kant bei

*) Gustav Bischof's Lehrbuch der chemischen und physikalischen Geologie. 2. Auflage I. Band. Bonn 1863. S. 237.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Lotos - Zeitschrift fuer Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1864

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Leonhardi Hermann Freiherr von

Artikel/Article: [Zwei neuere Fälle von Apfelzwillingen nebst allgemeinen Bemerkungen 98-100](#)